

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft

Auf Tauschhandel in Innerasien

Von W. RICKMER-RICKMERS

Drei Vereinigungen haben die deutsch-russische Alai-Pamir-Expedition abgeschlossen: Die Vorgesellschaft der deutschen Wissenschaft, die Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion, der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein. Die Zusammenkunft der russischen und deutschen Gelehrten und Bergsteiger hat reiche Früchte getragen, und die Wissenschaftler sind beladen mit Schätzen zurückgekehrt. 15 000 Quadratmeter sind fotografisch aufgenommen. Der Hauptglückster der Expedition war: Alai Alai Aristen und Erlonkass der deutsch-russischen Expedition. Niemand konnte dieses Buch besser schreiben als er. Als Organisator und Leiter hatte er den besten Überblick über die verschiedenen Gruppen, und als Schriftsteller besitzt er die seltene Gabe, den wissenschaftlichen Bericht weiten Kreisen in freier, humorvoller Form nahebringen zu können. Der interessanteste Kapitel aus seinem Buch möge das sein.

Hurra, das Geld ist da! Schnell zahlen! „Schnell“ bedeutet vier, fünf Stunden denn niemand bringt eine fertige Rechnung. Sie entfällt sich allgemach unter bedächtigen Reden wie der Halm aus dem Keim unter Gottes Segen. So mancher Gläubiger muss erst fünf Kilometer weit hergeholt werden. Die Kirgisen können wenigstens in der Grössenspanne bis Tausend rechnen. Die Tadschiken vermöchten oft nicht einmal bis Hundert richtig zu zählen, geschweige denn die Zeit mit dem Tagelohn malzunehmen.

Was sich da nicht alles zusammengelipert hatte: Hammel, Molkerzeugnisse, Fettgebäck, Kamelohle, Jurtzinn, Weidengang, Wächter, Träger- und Treiberohle. Glücklicherweise waren wir wieder in die von den Zentren der Weltwirtschaft ausstrahlende Reichweite des Papiergeldvertrauens gelangt. Die von Schtscherbakow übersandten Rubelscheine flogen nur so. Ich kaufte mir einen Steinbockpelz, den Herbststutzen zu wehren, die ihre Zähne zu wetzen begannen.

Dann kamen die Geschenke an die Reihe, die das Trinkgeld darstellen. Die Zeiten sind vorbei, wo man für Geschenke Gleichwertiges oder gar Ueberwertiges kriegt, ganz abgesehen davon, dass es im Morgenlande stets üblich gewesen ist, die Gabe im stillen Kämmerlein und im Rate der Weisen sorgfältig abzuschätzen und danach die Gegenleistung zu bemessen. Man schlage sich den Gedanken aus dem Kopfe, mit billigen Sachen teure Sachen kaufen zu können, etwa Vieh oder hochwertige Gegenstände des heimischen Gewerbefleisses. Die unerhörte Wertspanne kommt höchstens noch in ganz unzulänglichen Winkeln vor, wo sich das Hinbringen kaum lohnt, weil der Tauscher und Tauscher entweder am Gelbfieber stirbt oder zugleich mit dem Hund seinen Kopf verliert. Der Weltadel ist heute schon so eingeeignet, dass jede Neuigkeit des europäischen Gewerbes durch die Bahnen und feinsten Aederchen des Verkehrs sehr bald an den letzten Ort seiner Dankbarkeit oder Empfangsbereitschaft gelangt.

Die Zeiten sind vorbei, wo der Schiffsjunge für Glasperlen Reichthümer erwarb. Solche Falschmünzerei der Marktwerte ist nur bei der Berührung möglich, wo der Zuström kaufender Ware noch keinen Ausgleich schuf. Anfänglich besteht ein starkes Gefälle; die harmlosen Wilden bieten sich als Füllbecken und Schuttblade. Aber schneller, als man denkt, hebt sich der Stützungspegel, versandt die Mündung und verflucht sich das Gefälle, Verdunstung als Verbrauch und Zufuhr als Bedarf halten sich die Waage. Neue, aufnahmefähige Tiefe lässt sich nur noch durch Ausschachten erzielen und erhalten, indem man nämlich die Landesbewohner veranlasst oder auch zwingt (Kolonialsklaverei), mehr zu arbeiten, zu verdienen, zu kaufen. Kommt irgendwo gibt es noch eine Gegend auf Erden, wo Kinkerlitzchen oder „Geschenkartikel“ dem Eingeborenen gleichwertige Dinge abschwindeln. Muscheln im „Norderney“ haben nur noch im fernsten Sachsen Kurs, Schweizerhäuschen vielleicht in Pommern. Und nun stelle man sich Asien vor, Land uralter Handelsverbindungen. In den Stilleen Turkestan, in Aschabad, Samarkand, Osch, Kaschgar, ist fast jeder Gegenstand europäischen Alltagsbedarfes zu haben oder wenigstens bekannt. Kein Utschek, Kirgise oder Tadschik, der nicht mindestens einmal im Leben dort war. Zudem ist das Waren- und Preisgedächtnis dieser Leute erstaunlich. Genährt und gestärkt wird die Beherrschung des alltäglichen Kleinverkehrs durch ewiges Geschwätz, das in Ermangelung von Zeitungen oder Büchern aber geradezu lebensnotwendig ist, weil es Wissen vom Notwendigen vermittelt und einprägt. Das Geschwätz dreht sich nicht um Literatur und Kunst, sondern um Vieh, Ernte, Wege, Hausbau, Steuern, Schmuggel, Preise, Löhne, natürlich auch um Weiber oder deren Ersatz, und Klatsch. Nur so vermag jeder seine Kopfzeitung zu erfüllen und auf den Laufenden zu erhalten.

Ferner bedenke man, dass diese Menschen gewohnt sind, mancherlei Stoffe und Hausgeräte selber herzustellen. Das schließt die Augen für Schund. Ein Lederfachmann wie der Kirgise wird nie auf eine billige Reitpeitsche oder auf mittel-mässige Galanteriewaren hineinfließen, wenn er auch nichts dagegen hat, dass man sie seinen Kindern umsonst schenkt. Eine Sache muss schon sehr heintückisch auf Glanz hergerichtet sein, soll sie den Landmann hier bestechen. Stets bleibt er misstrauisch, weil er die Haltbarkeit abendländischer Gastgaben oder Händlerwaren oft genug auf die Probe gestellt hat. Wie sind es ja gewohnt, Sachen zum Wegwerfen zu kaufen; hier ist man noch nicht ganz so weis.

Grundsätzlich kann man sagen, dass das Geld die einfachste und angenehmste Gegenleistung darstellt, es sei denn Baumwollgewebe oder Ziegelsteine an Geldes statt üblich, wie in Innerasien. Wo Geld umfließt, wird der Tausch ein zweifelhaftes Geschäft, besonders für Fremde. Natürlich hat man auch Dinge, die begehrtestens erscheinen oder nach denen zufällig starke Nachfrage besteht. Aber selten wird der Morgenländer seine Sehnsucht verraten. Jeder ist Händler und somit darauf bedacht, die Ware schlecht zu machen, womöglich auch das Geschenk. Die Ware kriegt man vielleicht billiger und fürs angebotene Geschenk ein besseres, wenn man es mit leicht ange-deutetem Nasenrücken in der Hand umdreht.

Das bedeutet nun nicht, dass unsere Mitbringsel als minderwertig empfunden werden. Im Gegenteil; besonders Gebrauchsgegenstände sind stets willkommen, die Bergtadschiken freuten sich über jede leere Konservendose. Aber der Mann hat vielleicht Schindeln oder muss etwas Dringlicheres kaufen, Brot, ein

Kuh, eine Frau. Geld lässt sich aber leichter umsetzen; und es ist nicht schwer, eine Sache ständig gegen Geldforderungen zu verkaufen. Der Gläubiger oder Verkäufer wird die zum Be-gleichen einer Geldschuld angebotene Sache presserisch abschätzen. Wir müssen uns in den umgekehrten Fall hinein-denken. Der Eingeborene sagt sich, und zumeist wohl mit Recht, dass wir mit Geschenken billiger wegzukommen hoffen als mit Geld.

Deshalb bezahle ich vertragliche Verpflichtungen aus Kauf und Miete mit Gold und gebe Geschenke vorher zur Beschleunigung eines Handels oder, nachdem ich Ehrensold für gelte Be-würdung oder treudige Dienste. Ausser bei sehr vornehmen und reichen Leuten sind Gastgeschenke weiter nichts als verschleierte Verkäufe. Bringt mir der Kirgise einen Hammel, so wird er den laudensüblichen Preis in Münze ohne weiteres einstecken. Ich habe nur den Vorteil, dass er mich nicht überfordern kann und mit dem knappen Marktwert stillschweigend zufrieden sein muss. Schicke ich ihm dagegen durch meinen Diener die in ein Tuch gefaltete Gezegebau, so muss sie einen ebenso grossmütig-freigebigen Eindruck machen. Von feinen Herren erwartet man, dass sie sich nicht umpassen lassen. Der damalige Emir von Buchara überschüttete mich jedesmal mit Seide, wenn ich ihm das neueste Fernrohr oder den neuesten Mehrlader mitbrachte. Selbstverständlich werden wirkliche Freundspenden, Zu-gaben und Belohnungen überall gewürdigt. Nicht zu knapp, aber auch nicht zu wahllos ausgestreut, eben sie den Weg und

hinterlassen angenehme Erinnerungen, die Nachfolgern nützen. Die Dankbarkeit ist ebensowenig ausgestorben wie die Gebe-freudigkeit, wenn auch nicht jedes Samekorn auf fruchtbaren Boden fällt. Zwar schmeichelt, aber peinlich ist es, dass der fremde Tura (Herr) in den Augen des Bergvolkes ein reicher Fürst ist, der alles doppelt und dreifach vergilt. Mag er es nach-her aus seinen Untertanen um Leibeslängen in Germanistau herauspressen. Mit seiner Riesenkarawane, den üppigen Zunder, dem vielen Gopäck wirkt der Expeditionsführer nicht minder stark wie der König von Afghanistan mit Salonwagen und Ge-folge bei uns daheim.

Gediegenes Gerät bleibt stets das Beste. Mit dem rostfreien Jagdmesser baut man sich ein dauerhafteres Denkmal als mit dem schlechten Grammophon. Dies verstummt binnen eines Jahres. Man ist nur neugierig, was sich eher ausleierte, das Werk oder die Schallplatten. Der Hirschfänger erwartet sich nach dem auf den Enkel. Haarschneider und Rasierhobel (beide für den Kopf des frommen Muschmanns), Solinger Stahlwaren, Edelwerk-zeug, rostfreie Messer, Feldstecher, Uhren erretzen jedes Mannes Herz. Frauen sind wild auf Nähzeug, Zwirn, Mez-Söhne-Seide, Scheren, Duftseifen und „Jacschi Sassi“ (guter Gestank — Wohlgerüche). Pförzheimer Schmuck füge sich der Landestracht. Kinder kirt man mit Zuckerkn. Vor europäischen Puppen haben sie oft Angst, weil sie ihnen gespenstig vorkommen. Grössere Buben und Mädel wollen natürlich wie Männer und Frauen behandelt sein.



Der Reichsbewährungskampf des Gewerkschaftsbundes der Angestellten und unter Beteiligung von mehr als 24 000 Angestellten aus dem ganzen Reich statt. Der 1. Reichspräsident in der Gruppe der Rechtsanwalts- und Notariatsangestellten fiel an den 17-jährigen Heinz Wolf aus Berlin

So Nachtschwärmer ...

Irgendeiner hat einmal gesagt, man solle mit dem Essen auf-hören, wenn es am besten schmeckt. Und wenn man in fröhlicher Runde beisammensitzt, soll man dann nach Hause gehen, wenn es gerade am schönsten wird. Mit dieser Philosophie weiser Entsagung erklären sich aber nur die wenigsten unserer Zeitgenossen einverstanden. Warum soll man eine Feier abbrechen, wenn die Wogen der Fröhlichkeit sturmgleich ange-schlagen sind? Dafür sorgt schon die Polizeistunde, dass jeder noch mit dem letzten Zug oder irgendeinem Verkehrsvehikel nach Hause kommt, und dass Lust und Laune nicht überschlagen. Der Hüter des Gesetzes in Tschako und Gamaschen achtet pflichtschuldigst darauf, dass sich die Rolladen der Restaurants und Gaststätten um punkt 3 Uhr nachts hinter den Rücken der letzten Gäste schliessen. Welcher der Amtsbürokraten kostete den Becher der Freude nicht bis zum letzten Tropfen aus? Ein angefangener Abend ist für sie gleichbedeutend mit einer ab-gebrochenen Weinfläche — auch er muss wie diese bis zur Neige geleert werden.

Bis zur Neige. Ja, wenn das mau ginge. Die Polizeistunde macht ja allem Willen einen Strich durch die Rechnung. Macht nichts, ein fröhliches Gemüt lässt sich auch dadurch die Laune nicht verderben. Wenn man nicht mehr zechend beieinander-sitzen kann, trägt man die übermütige Stimmung aus dem Hause eben auf die Strasse hinaus. Die Nachtschwärmer sind darin ganz famos. Den Hut in das Genick zurückgeschoben, mit über-belegtem Spazierstock, ziehen sie, sich Witze oder Anek-doten erzählend, oder ein lustiges Liedchen singend, durch die Strassen. Aber merkwürdig, nicht beieinander, wie sie es sonst tun, sondern im Gänsemarsch. Komisch, wo sie doch mit diesem Federhieb in gar keinem verwandtschaftlichen Verhältnis stehen! Nachtschwärmer sind eben auch zoologische Rätsel.

Wirkliche Nachtschwärmer leiden niemals an dem bürch-tigen Grünkoller. Ganz im Gegenteil, sie sind den Hütern der Ordnung sehr zugetan. Bitten ihn um Feuer für ihre Zigarette, einige gebrauchen wohl auch das trauliche „Du“ zur Anrede und lassen sich weder durch zurechtweisende Worte noch eine amtsmässige Miene einschüchtern. Der Aufforderung, sich ruhig zu verhalten, leisten sie allgemein keine Folge, sondern sie suchen den Schutzpolizisten dazu zu überzeugen, dass Schweigsamkeit die Lebensdauer eines Menschen verkürzt. Wenn ein Beamter dann energisch wird und sie zum Marsche auf die Wache auffordert, weil sie natürlich keine Ausweisepapiere bei sich haben, kommen sie dagegen willig mit. „Aber gern, Herr Oberwachmeister“, versichern sie ein über das andere Mal. Es dauert geraume Zeit, ehe der Wachtabende die Personalien sämtlicher Nachtschwärmer festgestellt hat.

Wenn er erblich sein soll muss er gestehen, dass ihm dieser Dienst Vergnügen bereitet. Nachtschwärmer sind ja keine renitenten Verbrecher, sondern sie erfüllen die Amtsbürokratie immer mit Lehen und Uebermut, was sonst nicht oder nur sehr wenig der Fall ist.

Eine aufregende Pantherjagd

Einzeltönen über das Jagdabenteuer eines englischen Offiziers Sidney Goodchild, der einen menschenfressenden Panther in der Gegend der indischen Dörfer Mul Puthari und Sindwich er-legte, werden jetzt bekannt. Der indischen Regierung wurde berichtet, dass der Panther mehr als 100 Menschen dieser Gegend getötet hatte. Ein Preis wurde ausgesetzt, und Leutnant Goodchild veranstaltete eine Jagdexpedition. So oft er von einer neuen Untat der Bestie hörte, eilte er nach diesem Ort und jagte das Tier einige Zeit von Ort zu Ort. Aber immer wieder entkam ihm der Panther, und er hatte schon die Hoffnung aufgegeben, das schlaue Tier vor sein Gewehr zu bekommen. Da hörte er, dass ein Knabe getötet worden war. Er eilte an Ort und Stelle und errichtete an einem ungeschützten Platz seine „Machan“, eine Art Hütte, etwa sieben Fuss über dem Boden. Hier wartete er nun die Nacht, bis er gegen zwei Uhr plötzlich in dem ungewissen Dunkel die Bestie heranschleichen sah. Er entzündete eine Fackel, zielte und schoss. Der Rückschlag des Gewehrs schlug ihm die Fackel aus der Hand, und zu gleicher Zeit sprang die Bestie, zerschmetterte den Pfahl, der die Hütte trug, so dass Goodchild auf den Boden herabstürzte. Er zog sich an einem Zweige etwas empor, während er mit der anderen Hand seinen Revolver herausriess und rasch zwei Schüsse abgab. Darauf trat Stille ein. Der junge Offizier, der nicht wusste, ob er getroffen hatte, verharrete bis zu Tagesanbruch in seiner schwierigen Lage. Erst als der Morgen anbrach, sah er, dass eine kurze Strecke von ihm entfernt, der Panther tot dalag. Das Gebiet war von dem Raubtier, das es so lange in Schrecken versetzt hatte, erlöst, und er erhielt die Belohnung.

Der Baumwoll-Ball. Gelegentlich der im Februar beginnenden Baumwoll-Messe in Manchester wird ein grosser Ball im Zeichen der Baumwolle veranstaltet werden. Zutritt haben nur Frauen, deren Kleidung (soweit dies kontrollierbar ist) vollständig aus Baumwolle besteht. Seide und Kunstseide sind verpönt. Eine grosse Zeitung in Manchester hat einen Preis für das schönste baumwollene Kleid auf diesem Ball ausgesetzt.



Diese Figur bringt Glück
Ein japanisches Pferdchen mit Reiter, wie man es im „ferdejahr“ allorts zu Schau stellt und verkauft